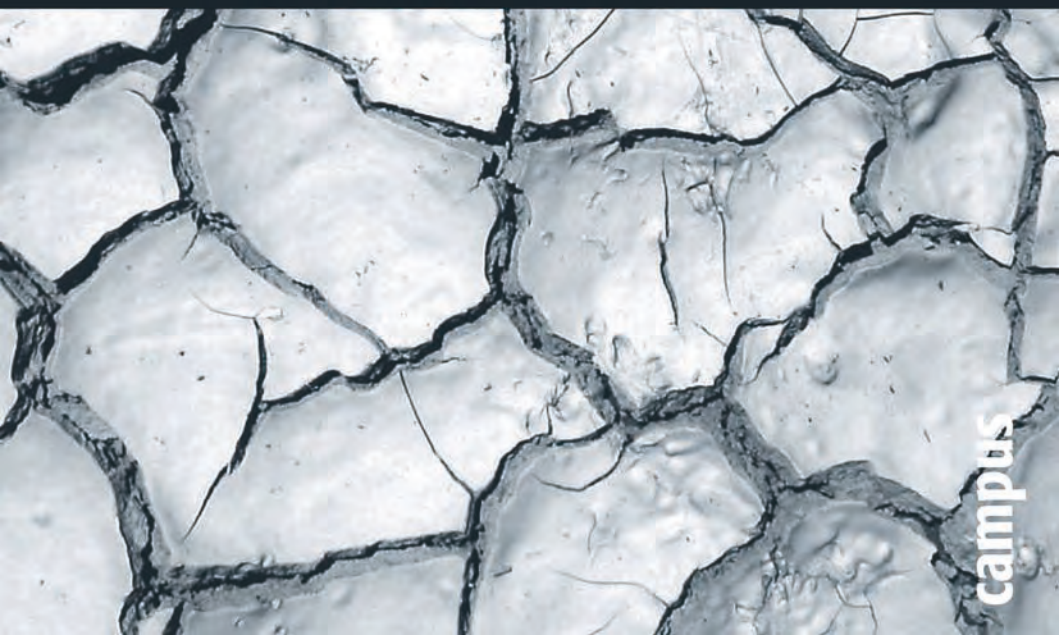




Peter Cornelius Mayer-Tasch (Hg.)

WELT OHNE WASSER

Geschichte und Zukunft
eines knappen Gutes



campus

Welt ohne Wasser

Gedruckt mit Unterstützung der Schweisfurth-Stiftung, München.

Peter Cornelius Mayer-Tasch ist Professor für Politikwissenschaft und Rechtstheorie an der Universität München, Rektor der Hochschule für Politik, München, sowie Gründer und (Mit-)Vorstand der Forschungsstelle für Politische Ökologie.

Peter Cornelius Mayer-Tasch (Hg.)

Welt ohne Wasser

Geschichte und Zukunft eines knappen Gutes

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39037-6

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2009 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: © photocase/änör

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Welt ohne Wasser? Ein Vorwort	7
-------------------------------------	---

Kultur und Geschichte

In aller Munde ... Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Wassers <i>Peter Cornelius Mayer-Tasch</i>	11
---	----

Wassernutzung gestern und heute – Von der Selbstversorgung zur staatlichen Daseinsvorsorge <i>Lorenz Laube</i>	28
--	----

Verschmutzung und Verschwendung – Eine kleine Geschichte des Missbrauchs <i>Jennifer L. Maier</i>	50
---	----

Wirtschaft und Politik

Mangel im Überfluss – Die Kreisläufe des Wassers <i>Bernd M. Malunat</i>	77
---	----

Wasser als Lebensmittel <i>Franz-Theo Gottwald und Isabel Boergen</i>	100
--	-----

Wasser als Wirtschaftsgut – Das Damoklesschwert der Privatisierung <i>Patrick Schwan</i>	121
---	-----

Lokale, regionale und nationale Wasserkonflikte <i>Franz Kohout</i>	143
Globale Wasserkrise und internationale Wasserkonflikte <i>Patrick U. Petit</i>	157
Ökologie und Gerechtigkeit	
Ein Menschenrecht auf Wasser <i>Bernd Mayerhofer</i>	185
Wasser für morgen – Rechtliche und politische Nachhaltigkeitsstrategien <i>Kurt-Peter Merk</i>	209
Ein Ratgeber für Zuhause: Der kleine Wasser(spar)knigge <i>Kerstin Mesch</i>	226
Abkürzungsverzeichnis	240
Literatur	242
Autorinnen und Autoren	258

Welt ohne Wasser? Ein Vorwort

Warum der grelle Titel? Wird hier nicht maßlos übertrieben?

Die wirklichkeitsnahe Antwort muss lauten: Ja und Nein. Das Nein aber hat so dramatische Implikationen und Konsequenzen, dass es jeden – und sei es auch noch so lauten – Warnruf rechtfertigt.

Zweifellos gibt es heute noch in den meisten Ländern der nördlichen Hemisphäre genügend Wasser, wenn auch in manchen mit drastisch sinkender Tendenz. Ebenso zweifellos ist dies aber in den meisten Ländern der südlichen Hemisphäre nicht (mehr) der Fall – und auch dort mit drastisch sinkender Tendenz. Wenn es noch Wasser gibt – und ohne Wasser gäbe es kein Leben –, so geht es bei der Titelfrage im Grunde um drei Hauptfragen: zum Ersten, wer Zugang zu diesem lebensnotwendigen Wasser hat; zum Zweiten, wer billigerweise Zugang zu ihm haben sollte; zum Dritten, wie dieser Zugang heute und morgen gesichert werden kann.

Um der Beantwortung dieser drei Grund- und Hauptfragen gerecht zu werden, verfolgen die Autorinnen und Autoren dieses Buches (die allesamt an der Ludwig-Maximilians-Universität München oder an der Hochschule für Politik München lehren und der Forschungsstelle für Politische Ökologie verbunden sind) den Weg des Wassers durch Kultur und Geschichte sowie Wirtschaft und Politik unter dem Aspekt der Erfordernisse von Ökologie und Gerechtigkeit. Ein wichtiger Aspekt des Buches ist die Klärung der fundamentalen Bedeutung des Wassers als Kulturgut und als Lebensmittel, zugleich aber auch die nicht minder fundamentale Bedeutung einer Sicherung der von den heutigen zivilisatorischen Bedingungen ständig bedrohten Verfügbarkeit und Qualität des Wassers. Dass diese weltweit erkennbare – teils latente, teils evidente – Gefährdung einer sowohl quantitativ als auch qualitativ ausreichenden Wasserversorgung zu einer Vielzahl ökologischer, ökonomischer, sozialer und letztlich auch politischer Konflikte führen kann und häufig genug auch tatsächlich führt, fordert den Sachverstand nicht nur der vordergründig zur Konfliktlösung berufenen Politiker, sondern im Hinter-

grund auch aller direkt oder indirekt mit der Wasserproblematik befassten Wissenschaften. Und dies umso mehr, wenn man – wie dies einer normativ verstandenen Politischen Ökologie wohl ansteht – den Maßstab der Rechts- und Umweltethik anlegt und den heute noch vielen Menschen durch ihre spezifischen Lebensumstände verwehrten Zugang zu sauberem Wasser als Menschenrecht versteht, wie dies bei den Autoren dieses Buches der Fall ist. Als ökologisch bewusste Geistes-, Politik- und Rechtswissenschaftler sind sie von der Hoffnung beseelt, dass gemeinsame Anstrengungen der Menschheit letztlich dazu führen werden, dass der Titel dieses Buches im Nachhinein im Lichte einer *self-destroying prophecy* gesehen werden kann.

München, im Sommer 2009

Peter Cornelius Mayer-Tasch

Kultur und Geschichte

In aller Munde ...

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Wassers

Peter Cornelius Mayer-Tasch

»Aus Wasser ist alles und ins Wasser kehrt Alles zurück.«

Thales von Milet

»Wasser ist das Beste.«

Pindar (Olymp. I, 1)

*»Sehen [die Ungläubigen] nicht,
dass [...] aus dem Wasser alle Lebewesen geschaffen sind?«*

(Koran, Sure 21, 31)

»Wasser ist in aller Munde«, schrieb Hartmut Vogtman – damals Präsident des deutschen Bundesamtes für Naturschutz – im Vorwort zu einer der Wasserkrise unserer Zeit gewidmeten Schrift. Und schön wäre es, wenn dies auch im materiellen Sinne tatsächlich gelten würde. Der Mensch nämlich, dessen Körper (je nach Alter, Geschlecht und sonstigen Merkmalen) zu 50 bis 75 Prozent aus Wasser besteht, hat einen durchschnittlichen Trinkwasserbedarf von zwei bis drei Litern pro Tag – das heißt also von ca. 1.000 Litern im Jahr. Zugang zu sauberem Trinkwasser aber wird in wachsendem Maße ein Privileg, von dem weit mehr als eine Milliarde Menschen schon heute nur noch träumen können. Nahezu jeder zweite Bewohner der Dritten Welt leidet an Krankheiten, die durch verseuchtes Trinkwasser hervorgerufen wurden. In einem Jahrzehnt – so die Berechnungen und Schätzungen der UN-Kommission für nachhaltige Entwicklung – werden etwa zwei Drittel der Weltbevölkerung in Staaten mit Wassermangel leben. Aus aller Munde wird daher – wo und wenn noch nicht heute, so doch in absehbarer Zukunft – der Schrei nach trinkbarem Wasser ertönen.

Dass nach den Erkenntnissen der Evolutionsbiologie alles Leben – und damit auch das menschliche – aus dem Wasser entsprang, dass Wasser damit nicht nur in unser aller Munde, sondern auch in unser aller Mark und Bein und Fleisch und Blut »strömt und ruht«,¹ haben wir im Laufe der letzten anderthalb Jahrhunderte in immer größerer Deutlichkeit erfahren können. Von ihren dokumentierbaren Anfängen bis zur Gegenwart spiegelt die Symbol- und Kulturgeschichte des *Homo sapiens* diese elementare Bedeutung des

Wassers für das menschliche Leben auf eindrucksvolle Weise. Als semantische Chiffre war das Wasser ohnedies seit eh und je »in aller Munde«. Und dies vor allem dort, wo es dem Menschen als besonderes Geschenk des Himmels erscheinen musste, wo es besonders knapp und deshalb besonders kostbar war – dort also, wo die Wasserquellen aus trockener Erde und unter heißer Sonne zugleich auch zu geistigen Quellen der morgenländischen wie der abendländischen Kultur werden sollten – im Mittleren Orient nämlich, dessen kulturellen Traditionen sowohl die jüdischen als auch die christlichen und islamischen Heiligen Schriften entstammen.

Im materiellen wie im spirituellen Sinne war (und erschien) dem Menschen das Wasser als Wasser des Lebens. »Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser«, heißt es schon zu Beginn des alttestamentarischen Schöpfungsberichtes (Mose 1, 2). Und in der nachfolgenden Beschreibung des Paradiesgartens liest man an zentraler Stelle: »Es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten, und teilte sich von dannen in vier Hauptwasser« (Mose 2, 10).

Dass dieser Strom nicht nur in einem gegenständlichen, sondern auch in einem übertragenen Sinne zu verstehen war und ist, lässt sich aus anderen frühen Schriften der jüdisch-christlichen Tradition belegen. So etwa aus dem apokryphen »Friedensevangelium der Essener«, demzufolge Jesus im Gespräch mit seinen – als »Söhne des Lichts« apostrophierten – Jüngern den paradiesischen »Baum des Lebens« mit dem »Strom des Lebens« in Verbindung bringt: »Schaut nicht nur mit den Augen des Körpers, sondern schaut mit den Augen des Geistes den Baum des Lebens als eine Quelle von fließenden Strömen«, heißt es da, »als eine lebendige Quelle in einem Land der Dürre. Schaut den ewigen Garten der Wunder, ewige Zweige für stetiges Wachstum, die sich im Strom des Lebens aus einer unvergänglichen Quelle verwurzeln«.² Auch Mohammed preist im Koran die von Allah gesandten Himmelswasser (Sure 16, 11) und verheißt den wahren Verehrern des Höchsten auf ewig »von Wassern durchströmte Gärten« (Sure 3, 199). Diejenigen, für die sich diese Verheißung erfüllt, können sich der ständigen Gegenwart des Elementes erfreuen, aus dem sie von Allah erschaffen wurden. »Denn ER ist es, der den Menschen aus Wasser schuf« (Sure 25, 56).

Wie der Geist Gottes nach diesem Traditionsstrom von allem Anfang an über dem Wasser schwebt, so bleibt er in Gestalt eines Engels mit diesem Element und damit zugleich auch mit allen Lebewesen verbunden. Um sich dieser Verbundenheit zu versichern, empfiehlt der Jesus des Essener-Evangeliums seinen Jüngern, den Engel des Wassers immer wieder mit den Worten

zu beschwören: »Engel des Wassers, tritt in mein Blut ein und gib meinem Körper das Wasser des Lebens.«³ Wer die mit dieser Empfehlung verknüpfte Verheißung liest, wird kaum umhin kommen, ihr zu folgen:

»Und ihr werdet die Kraft des Engels des Wassers in euer Blut eindringen fühlen; wie die vorbeieilenden Wellen des Wassers und wie die Bäche eines Stromes wird die Kraft der Erdenmutter durch euer Blut und den ganzen Körper strömen. Und es wird zum Heilen sein, denn die Kraft des Engels des Wassers ist mächtig und wenn ihr zu ihm sprecht, wird er seine Kraft nach deinem Befehl leiten, denn wenn die Engel Gottes in dem Sohn des Menschen verweilen, dann ist alles möglich.«⁴

Wenn der Jesus des Friedensevangeliums der Essener solch' bildhafte Worte spricht, so greift er unverkennbar auf altüberlieferte Vorstellungen zurück – auf Vorstellungen, die mit Kräftigung und Fruchtbarmachung, zugleich aber auch mit Reinigung und Läuterung in Verbindung gebracht wurden. Auf Vorstellungen also, die Wahrnehmungen des grob- wie des feinstofflichen, des materiellen wie des spirituellen (Alltags-)Lebens entsprangen. Auf Vorstellungen auch, die sich in den Riten fast aller Kulte und Religionen des morgen- wie des abendländischen Altertums finden. Man denke an die Fruchtbarkeits- und Einweihungsriten antiker Mysterienkulte – des indoiranischen Mithras- und des ägyptischen Isiskultes etwa, aber auch des frühgriechischen Demeter- und Persephonekultes von Eleusis.⁵ Man denke aber auch an die Indus- und Hindu-Kulturen mit ihren rituellen Waschungen im Ganges. Die Sinnbildlichkeit all' dieser Riten war auf Reinigung, Wandlung und Öffnung auf ein geistig höherwertiges Leben hin ausgerichtet. Und auch das Alte Testament, in dessen Überlieferungskreis der schriftkundige Jesus von Nazareth stand, kennt eine Vielzahl sakraler Waschungen, denen sich fromme Juden zu unterziehen hatten. Wer in die jüdische Glaubensgemeinschaft aufgenommen werden wollte, wurde zur Zeit Jesu der so genannten Proselytentaufe unterzogen, in deren Verlauf der Über- und Eintretende durch völliges Eintauchen in fließendes Wasser dem Strom eines neuen Lebens anverwandelt wurde.⁶ Auch die Taufe Jesu im Jordan, von der in den kanonisierten Evangelien des Neuen Testaments (Mk 1, 9–11; Lk 3, 21–22; Mt 3, 13–17; Io 1, 29 ff.) die Rede ist, dürfte in Form der später so genannten *immersio* erfolgt sein. Seine Taufe freilich durch den – dem Kreis der Essener entstammenden – Bußprediger Johannes steht wohl nur in einem vagen thematischen Zusammenhang mit den in der essenischen Glaubensgemeinschaft üblichen Reinigungsriten, deren räumliche Voraussetzungen in Gestalt von Felsbecken noch heute in den Überresten der – erst 73 n. Chr. der römischen Belagerung erlegenen – jüdischen Bergfeste *Masada* zu sehen

sind. Die Taufe Jesu im Jordan nämlich wird man in der Zusammenschau aller einschlägigen Texte des Neuen Testamentes im Zeichen der Heraufkunft und des Eintritts in das messianische Gottesreich sehen müssen. Und ganz so sind auch die von Jesus an Nikodemus gerichteten Worte zu verstehen: »Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist ... kann er nicht in das Reich Gottes kommen« (Io 3, 5).⁷ Der Kirchenvater Augustinus zieht hieraus die eingängige Konsequenz: »Es tritt das Wort zum Element und [so] entsteht das Sakrament.«⁸



Abb. 1: Oktogonale Taufkirche aus dem 5. Jahrhundert beim Dom von Grado (Italien)

Quelle: P.C. Mayer-Tasch

Der mit dem »Wasser des Lebens« Getaufte erfährt in Reue, Buße und Umkehr eine Reinigung und damit auch eine Erlösung nicht nur von seinen eigenen Sünden, sondern (nach katholischer Auffassung) auch von der den Menschen durch den Sündenfall Adams und Evas in die Seele gebrannten »Ersünde«.⁹ Was im Essener-Evangelium als segnender »Engel des Wassers« in Erscheinung tritt, wird später als im Zeichen des Heiligen Geistes erfolgende »Eingießung der Gnade« verstanden. So jedenfalls lehren die – auf die Herabkunft des Heiligen Geistes bei der Jordanstaufer Jesu verweisenden – christlichen Kirchen. Die Taufe steht mithin im Zeichen der Wandlung. Und um diese Wandlung durch das (Tauf-)»Wasser des Lebens« auch architektonisch sinnfällig werden zu lassen, wurden die ab dem 3./4. Jahrhundert üblich werdenden freistehenden Baptisterien vielfach als Rundkirchen oder aber als oktagonale (und damit die Acht als Zahl des Wandels symbolisierende) Gebäude errichtet, die auch der Formsprache der römischen Tradition (aus der sie hervorgingen) nicht fremd waren. Da die Taufe im frühen Christentum zumeist noch als Erwachsenentaufe vollzogen wurde, befand sich im Zentrum der Baptisterien regelmäßig ein als Tauchbecken gestaltetes Taufbecken, in dem die *immersio* erfolgen konnte. Als später unter dem Einfluss der augustinischen Verdammnislehre in zunehmendem Maße die Kindstaufe an die Stelle der Erwachsenentaufe trat, konnten die Taufkirchen durch bloße Taufsteine ersetzt werden, die in den Hauptkirchen ihren Stand- und Wirkort fanden. Durch die nicht seltene Platzierung dieser Becken an erdstrahlungsaktiven Standorten im Kirchenraum sollte das Weihwasser sowohl keimfrei gemacht als auch kraftvoll aufgeladen und damit für die Aufnahme des Heiligen Geistes in den Oster- und Taufriten würdig vorbereitet werden. Für den mit diesem Wasser benetzten Täufling konnte es mithin auch im spirituellen Sinne zu einem »Wasser des Lebens« werden, das jene »Anziehung des neuen Menschen«, von dem der Apostel Paulus¹⁰ im Blick auf den christlichen Initiationsritus gesprochen hatte, in nachhaltiger Weise zu fördern vermag. Zu einem »Wasser des Lebens« nicht zuletzt deshalb, weil die – auch für Andersgläubige als allgemeine Ab- und Erlösung von karmischer Vorerfahrung und Vorbelastung interpretierbare – Tilgung der »Ersünde« und die mit ihr verbundene »Anziehung des neuen Menschen« voraussetzt, dass jener Strom des Vergessens, den die Seelen der Verstorbenen auf dem Weg ins Totenreich nach antiker Auffassung zu überqueren hatten, nun in umgekehrter Richtung wieder überschritten wurde – eine schwierige »Wasserkunst«, die zumindest kulturbewusste »Wanderer durch die Zeit« im Taufritus mitbedacht sehen mögen.



Abb. 2: Das Songkran-Fest in Thailand

Quelle: Hartfried Schmid

Einer »Taufe« ganz besonderer Art wird schwerlich entgehen können, wer sich zur Zeit des thailändischen Neujahrsfestes im »Land des Lächelns« (Franz Lehar) aufhält. Das Songkran-Fest kennzeichnet den Eintritt der Sonne in das Sternzeichen des Widlers und wird heute zwischen dem 13. und dem 15. April gefeiert. Es ist ein Fest der Reinigung und der Erneuerung. Und als Medium dieser Reinigung und Erneuerung kommt auch hier das Wasser zu – fast allzu üppigem – Einsatz: In der verhaltenen, rituell akzentuierten Form beim Besprengen von Buddha-Figuren, verehrungswürdigen Personen (wie etwa Tempel-Äbten und Mönchen), aber auch beim respektvollen Übergießen der Hände von – zu diesem Anlass aufgesuchten – Eltern und Großeltern mit jasmingewürztem Duftwasser und dem anschließenden Empfang von deren Segenswünschen. In der auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen erfahrbaren, volkstümlicheren Erscheinungsform des Songkran-Festes bespritzt dann ein Jeder und eine Jede einen Jeden und eine Jede mit mehr oder weniger großen Mengen an Wasser. Niemandem, der sich an diesen Tagen ins Freie wagt, bleibt ein »Wassersegen« solcher Art erspart. Und wenn dieser Vergleich auch ein wenig weit hergeholt erscheinen mag, so erinnert die paraituelle Euphorie dieser wechselseitigen Wasserspende an den allgegenwärtigen Ruf »Christus ist erstanden, er ist wahrhaft auferstanden« (samt allfälligen Umarmungen) im Umkreis des denselben Zeitraum markierenden orthodoxen Osterfestes.

In ritueller Form mag das Element des Wassers als Urquell des Lebens den Menschen sowohl mit der Vergangenheit verbinden als auch von ihr trennen. Es mag ihn mit dem Gestern wie mit dem Heute versöhnen – nicht zuletzt aber auch für die Zukunft stärken. Und dies in einer Weise, die sich – je nach Situation – als Reinigung und Lösung, als Kräftigung und Heilung, als Weihung und Heiligung darstellt. In einer Weise auch, die sich gemäß dem hermetischen Gesetz der alles durchwirkenden Gottheit (»Was oben ist, ist wie das, was unten ist, und das, was unten ist, ist wie das, was oben ist«) zu entfalten weiß – im Physischen wie im Psychischen, im Materialen wie im Mentalen.¹¹ Das Wasser, das alle lebenden Körper nährt und stärkt und fruchtbar macht, nährt und stärkt und läutert auch Seele und Geist.

In den mit unserer eigenen Kulturgeschichte so eng verbundenen antiken Hochkulturen des Mittleren Orients wurde die Fruchtbarmachung der Erde und die nachhaltige Sicherung von deren Fruchtbarkeit durch hoheitliche Wasserverwaltung zur zentralen staatsbildenden und staatserhaltenden Aufgabe – zu einer Aufgabe, bei der es vor allem darum ging, die schöpferischen und die zerstörerischen Potentiale des Wassers zu einem lebens- und ordnungssichernden Ausgleich zu bringen.¹² Die Meisterung dieser Aufgabe konnte daher auch in die Sphäre der Herrschaftssymbolik überführt werden. Wenn Dareios, der Großkönig der Perser, in den Schatzkammern seiner – später von Alexander niedergebrannten – Hauptstadt Persepolis Tonkrüge mit Wasser aus Nil, Donau und Indus aufbewahren ließ, so dürfte dies nicht zuletzt in solchen Bezügen zu sehen sein. Jenseits aller Willensmacht und Weltklugheit galt es aber auch bei der Wahrnehmung dieser soziopolitischen und soziokulturellen Zähmungs-, Förderungs- und Ausgleichsaufgabe vornehmlich, sich den mit dem Wasser verbundenen Gottheiten in gebührender Weise zu nähern – ganz so wie auch in nördlicheren Regionen auf den würdigen Umgang mit Quell- und Flussgottheiten zu achten war, wenn man sich der lebensspendenden, aber zuweilen auch lebensbedrohenden Urkraft des Wassers versichern wollte.¹³ Die Jähzornstat des Xerxes, der die Ägäis von tausenden seiner Krieger peitschen ließ, als sie sich für die Ausfahrt seiner Invasionsflotte als allzu stürmisch aufgewühlt erwies, blieb als hilflose Wahnsinnsgeste eines vermessenen Tyrannen Episode.

Ganz unabhängig vom unmittelbaren Interesse an der fruchtbarkeitssichernden Urkraft des Wassers galt es aber auch, die weithin verbindende und vernetzende Fließ- und Strömkraft des Wassers zum Katalysator zahlreicher seelischer und geistiger Prozesse werden zu lassen, deren Vollzug der Entfal-

tungslogik des Menschen als Geistwesen zugerechnet werden mag. Ob Abwehr oder Anrufung, ob Läuterung oder Kräftigung, ob Einweihung oder Er- und Überhöhung – stets war und ist es Heraklits *panta rhei* (alles fließt),¹⁴ die das Heute und das Morgen mit dem Ehedem und Immerdar verbindende Vermittlungskraft des Wassers, das seine kultische Verdichtung zum Wassersegen nahelegte. Zahllos daher auch die Riten in Orient und Okzident, in denen sich die Priester (im alten Ägypten wörtlich »die Gewaschenen«)¹⁵ und schließlich auch die Laien des Wassers bedienten, um unter Anrufung der Himmelsmächte Leben, Lebenskraft und Lebenshöhe zu erleben. Zahllos die Riten, in denen sich die Betenden und Opfernden durch körperliche Reinigungsprozeduren vorbereiteten oder doch vorbereiten sollten. Ob in Indien oder Ägypten, in Mesopotamien oder Israel, Griechenland oder Rom – überall wurden rituelle Waschungen und Segnungen zu ständigen Begleitern aller Läuterungs-, Wandlungs-, Befruchtungs-, Heilungs- und Erhöhungshoffnungen. In Indien etwa ist das Bad in dem – nach hinduistischer Mythologie auf dem Haupthaar Shivas vom Himmel zur Erde fließenden – Fluss Ganges das bedeutendste Reinigungs- und Kräftigungsritual des gläubigen Hindus – ein Bad, das ihm (durch Befreiung vom ewigen Kreislauf der Wiedergeburten) hochheiligen Frieden nach dem Tod verheißt, wenn seine Asche oder zur Not auch sein Leichnam dem Fluss anvertraut wird.¹⁶ Deshalb schleppen sich auch unzählige todkranke und sterbende Hindus mit letzter und allerletzter Kraft und in der vagen Hoffnung zu den Ufern des Ganges, nach ihrem letzten Atemzug von einer barmherzigen Hand in den Fluss gestoßen zu werden.

Auch im jüdischen Brauchtum werden die altüberlieferten Reinigungsrituale nach wie vor mehr oder minder konsequent befolgt.¹⁷ In besonders intensiver Weise wurde der je nach Anlass die verschiedensten Fuß-, Hand-, Gesichts- und Körperwaschungen vorschreibende Islam zum Erbe dieser (heute freilich gelockerten) Tradition.¹⁸ Und auch das Christentum, das sich wegen der heidnischen Verehrung von Quellen mit einer umfassenden Integration von Wasserriten zunächst schwer tat,¹⁹ reihte sich nach und nach – und keineswegs nur mit seinen biblisch legitimierten Taufriten – in diese kulturelle Sequenz ein. Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965), das den Messritus reformierte, wurde dem – dann zum »Gewaschenen« werdenden – Priester von den Ministranten nach der Kommunion Wasser über die sich an den Spitzen berührenden Daumen und Zeigefinger gegossen. Und am Karfreitag findet vereinzelt noch immer die als Demutsgeste zu verstehende rituelle Fußwaschung (insbesondere durch das Oberhaupt der Ka-

tholischen Kirche) statt. Vom »Weihwasser«, mit dem der Priester noch bis zum Zweiten Vatikanum vor jedem Hochamt den Altar und am Ende der Messfeier zumeist auch die anwesenden Gläubigen (mit dem *Aspergill*) besprengte, wurde und wird ohnedies bei den verschiedensten Gelegenheiten (unter anderem bei Haussegnungen und Aussegnungen am Sarg) reichlich Gebrauch gemacht. Zum »Weihwasser« wird Wasser durch rituelle Segnungen, die im Rahmen der Katholischen Kirche in der Osternacht beziehungsweise am Ostermorgen vorgenommen werden. Unter Anrufung der Himmelsmächte wird dem (mit einigen Salzkörnern angereicherten) Wasser auf diese Weise seine spirituelle Reinigungs-, Wandlungs-, Kräftigungs-, Heilungs- und Heiligungsmacht zugesprochen.

Davon, dass diese *bene-dictio*, dieses Gut-über-das-Wasser-Sprechen, dem Wasser die auf es herabbeschworene (sozusagen sekundäre) Segnungsmacht zuwachsen lasse, war man von altersher überzeugt. Nach heutigem Sprachgebrauch würde man sagen, dass die Segnung im Vertrauen auf die Informationskraft des – von entsprechenden Gedanken begleiteten – gesprochenen Wortes und auf die Informationsspeicherungskraft des Wassers vollzogen wurde. Und wie wir heute wissen, war dieses – auch schon von dem Begründer der Homöopathie, Samuel Hahnemann (1755–1843), und seinen Anhängern gehegt – Vertrauen wohlbegründet. Die Laboruntersuchungen des französischen Immunologen Jacques Benveniste,²⁰ die Kristallisationsexperimente²¹ des japanischen Wasserforschers Masaru Emoto und die weiterführenden Untersuchungen des deutschen Luft- und Raumfahrtexperten Bernhard Kröplin und seiner Forschungsgruppe²² haben eindrucksvoll belegt, dass Wasser durch positive oder negative Zuordnungen dauerhaft in-formiert (aber auch um-in-formiert) werden kann und dann auch seiner In-formation entsprechende Reaktionen zeigt. Wer einmal die Kristallisationsbilder von Masaru Emoto oder die Trocknungsbilder von Bernhard Kröplin, Ruth Kübler und Minnie Hein eingehend betrachtet hat, wird angesichts dieser »Wunder der Natur«, die auf den unendlichen Zusammenhang allen Lebens verweisen, zutiefst beeindruckt sein.

Ebenso wie Quellwasser, das mittels Druck über lange Strecken durch Röhren gepumpt wird und dadurch als »Leitungswasser« seine ursprüngliche lebendige (Hado- oder Chi-)Struktur verliert, durch Verwirbelung oder durch Kontakt der tetraedischen Wasserstruktur mit hexagonalen Kristallen seine ursprüngliche Struktur zurückgewinnt, kann es auch durch mündliche oder schriftliche Uminformation wieder verlebendigt werden – das heißt also, dem Zustand wieder angenähert werden, um dessentwillen man seit eh

und je hoffnungsvoll (und häufig genug auch mit Erfolg) natürliche Heilquellen aufsucht.²³ Letzteres übrigens umso mehr, wenn solche Heilquellen bereits den Ruf großer Heilkraft genießen und von Entdeckungslegenden umrankt sind, die auf die unmittelbare Einwirkung heiliger Umstände verweisen. Neben Heiligen, die – von langer Reise erschöpft – unter Bäumen lagern, entspringt dann plötzlich ein heilsames Nass, oder Himmelserscheinungen weisen Verletzten, Kranken oder sonstwie »mühselig Beladenen« den Weg zu einer erquickenden Quelle. Solche Wasserheiligtümer sind dann stets auch – wie etwa die (nach der Überlieferung vom Knaben Ismael »losgetretene« Zamzamquelle von Mekka und die Muttergottes-Quelle von Lourdes, aber auch zahlreiche Heilquellen von lediglich regionaler Bedeutung – von einem wahren Erinnerungsgewölbe von Bitt- und Dankgebeten überhöht, was ihnen zusätzlichen Ruhm und damit wohl auch auf dem Umweg autosuggestiver Heilsuche zusätzliche Wirkkraft zuwachsen lässt. Ganz abgesehen von seiner natürlichen, unverfälschten Lebendigkeit ist an solchen Quellen genossenes oder direkt abgefülltes Quellwasser in hohem Maße positiv informiert – eine heute naturwissenschaftlich belegte Erkenntnis, die sich anscheinend auch schon der vorwissenschaftlichen Intuitionskraft des gerade in unserer Zeit der Umweltkrisen hochverehrten Franziskus von Assisi erschlossen hat, wenn er in seinem »Sonnengesang« von 1225 das »keusche« (Quell-)Wasser besingt:

»Gelobt seist Du, Herr, durch Schwester Quelle:
sie ist gar nützlich und bescheiden,
dabei so köstlich und keusch«²⁴

Das Eigenschaftswort »keusch« (mhd. *kiusche*, ahd. *kūski*) nämlich ist letztlich aus dem lateinischen Adjektiv *consciūs* abgeleitet, das soviel wie »bewusst« oder »wissend« bedeutet²⁵ und auch in einer geistigen Beziehung zum lateinischen *castus* (keusch) steht. Wasser ist in der Tat wissend, ist Mitwisser vieler guter und schlechter Gedanken und Taten. »Das Wasser vergisst so schlecht wie die Elefanten«, schreibt Burkhart Schmidt in seiner Abhandlung über das »Wasser in der Philosophie«.²⁶ Zum Gegenstück der »keuschen« Quelle wird mithin das selbst in Europas vergleichsweise wasserreichem Norden aus mehr oder minder belastetem Grundwasser, aus oft noch problematischerem Uferfiltrat oder gar aus mehrfach wiederaufbereitetem Gebrauchswasser gewonnene, zumeist über weite Strecken gepumpte Leitungswasser, bei dem auch (und erst recht) nicht mehr von Keuschheit gesprochen werden kann, wenn es keimfrei gemacht wurde, was in vielen Ländern der

Erde nicht mehr oder doch nur noch ansatzweise gelingt. Chemische Zusätze wie Chlor und Fluor (in den USA) mit ihrem jeweils eigenen Informationsgehalt belasten derartige Zivilisationswässer, die zu unfreiwilligen Mitwissern und Komplizen unseres rücksichtslosen Umgangs mit der Natur geworden sind, zusätzlich in nicht unerheblichem Maße.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird das zunehmende Wissen um dieses »Elefantengedächtnis« des Wassers zu verstärkten privaten Bemühungen führen, wenigstens in den eigenen vier Wänden dem täglichen Trinkwasser durch entsprechende Um-informations- beziehungsweise Re-formationspraktiken wieder jene gesundheitsfördernde Lebendigkeit zu geben, die das Quellwasser vor Ort auszeichnet. Ganz so, wie auch die weithin zu beobachtende Renaissance der Bade- und Bäderkultur ein Indiz dafür sein dürfte, dass zumindest gesundheits- und umweltbewusste Menschen in wachsendem Maße das – keineswegs nur körperlich, sondern auch seelisch zu deutende – Bedürfnis empfinden, sich von dem inzwischen nahezu allgegenwärtigen Zivilisationsschmutz zu reinigen. Im Jargon als »Wellness-Hotels« firmierende Gasthöfe haben Konjunktur. Und dies umso mehr, wenn sie sich eigenen Quellwassers rühmen und so den uralten Mahnruf »Ad fontes!« auch zu eigenem wirtschaftlichem Nutzen ertönen lassen können.

Seit Menschengedenken ging es bei der Nutzung von Wasser aber nie nur um Fruchtbarmachung, Reinigung und Heilung. Zumindest in den Hochkulturen – vorab des Morgenlandes – ging es stets auch um die Freude am geisterfrischenden Spiel des Wassers, um körperliche und seelische Erquickung und Beruhigung beim Anblick mäandrierender Wasserläufe, wohlgesetzter Kaskaden und perlender Fontänen:

»Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.²⁷«

Conrad Ferdinand Meyers berühmtes Gedicht »Der römische Brunnen« mag hier als *pars pro toto* für den fast unerschöpflichen Formenreichtum von Menschenhand inszenierter Wasserspiele stehen. Im Rück- und Rundblick ist Gartenarchitektur – insonderheit die aus dem Orient in den Okzident

gewanderte Praxis der Anlage formaler Lustgärten – ohne die Integration von »Wasserkünsten« kaum (mehr) vorstellbar.

Das schon eingangs beschworene biblische Bild des inmitten des Gartens Eden entspringenden und sich dann in vier Hauptwasser teilenden »Wassers des Lebens« wurde zum Urbild der Anlage geometrischer Gärten von den antiken Palastgärten orientalischer Potentaten und römischen Aristokraten bis hin zu den mittelalterlichen Klostergärten und den Schloss-, Villen- und Bauerngärten der Neuzeit.²⁸ Auch in der Gegenwart zieht es die Menschen immer wieder zu den Wasserläufen öffentlicher Landschaftsgärten und den Brunnen öffentlicher Hof- und Stadtgärten, um dort Erfrischung und – aus den Tiefen ihres dem Wasser sowohl entwicklungsgeschichtlich als auch existentiell verbundenen Wesens aufsteigende – Seelenfreude zu erfahren. Und wer sich in den heutigen Baumärkten und Do-it-yourself-Läden Europas und der USA umschaute, wird dort ganze Abteilungen entdecken, die Gerätschaften zum Teich- und Brunnenbau bereithalten. Mit anderen Worten: Was noch vor wenigen Jahrzehnten der Aristokratie und dem Großbürgertum vorbehalten war, ist heute bereits beim Mittelstand angelangt.

All dies freilich ein Privileg der vergleichsweise wohlhabenden Länder der so genannten Ersten Welt, die heute (noch) die Mittel zu einigem »überflüssigen« Luxus haben – zumindest aber die Mittel haben, der durch ihren eigenen um- und mitweltbelastenden Handel und Wandel bewirkten Verschlechterung der Wasserqualität mithilfe physikalischer und chemischer Reinigungs- und Wiederaufbereitungsmethoden einigermaßen Herr zu werden. Dass dies in vielen Ländern der Dritten Welt nicht oder nicht in ausreichendem Maße gelingt und Millionen von Menschen an dieser heutigen Form der kollektiven Brunnenvergiftung erkranken und zugrunde gehen, gehört zur Tragik der heutigen Menschheitsstunde. Was schon im babylonischen Codex Hammurabi um 1700 v. Chr. und durch die nachfolgenden Jahrtausende und Jahrhunderte hindurch stets streng sanktioniert und auch im abendländischen Mittelalter besonders gefürchtet und mit den härtesten Strafen (Ertränken, Verbrennen, Rädern, Abhäuten bei lebendigem Leibe) belegt wurde und regelmäßig schon auf Verdacht hin zu Pogromen gegen missliebige Bevölkerungsgruppen – insbesondere die Juden – führte, wird heute mit eher milden Strafen bedroht. Das deutsche Strafgesetzbuch etwa sieht in Paragraph 314 für »Brunnenvergiftung« eine »Freiheitsstrafe von einem bis zu zehn Jahren« vor. Diese Nachsicht dürfte die Folge des Umstandes sein, dass Brunnenvergiftungen im überlieferten Sinne des Begriffs sehr selten geworden sind. Die kollektive »Brunnenvergiftung« in Form der Konta-

mination des Grundwassers, der Flüsse, Seen und Meere durch Industrie- und sonstige Zivilisationsabwässer aber ist bedauerlicherweise zu einem – wenn auch mit regionalen Unterschieden – weltweit virulenten Problem geworden. Bis vor wenigen Jahrzehnten war diese Form der Brunnenvergiftung selbst in den wohlhabenden Ländern der westlichen Welt ein durch Wachstumseuphorien verharmlostes ›Kavaliersdelikt‹, das fast sanktionslos blieb. Und auch heute noch werden zumindest leichtere Fälle von Wasservergiftung – soweit der Kausalitätsnachweis überhaupt gelingt – noch vergleichsweise milde geahndet. Dass die christlichen Kirchen diesem ökologischen Niedergang jahrzehntelang fast gleichgültig gegenüber standen und sich erst neuerdings stärker artikulieren,²⁹ obwohl sie das ökonomische Interesse am Wasser schon früh entdeckt hatten (vor der Säkularisation befanden sich die meisten Heilquellen in Klosterbesitz) und auch das geistige Interesse an der Reinhaltung des Wassers schon aus dem liturgischen Umgang mit Wasser hätten gewinnen können, ist unabweisbar. Und unabweisbar ist auch die Tatsache, dass sich der Buddhismus mit seinen an das Gesetz des Hermes Trismegistos erinnernden Allverbundenheits- und Allachtsamkeitslehren insoweit sehr viel sensibler verhält und sogar – an das Wasser gerichtete – Entschuldigungsriten kennt.³⁰ Angesichts der Ubiquität des Wasserbedarfs und des subtilen Erinnerungsvermögens des Wassers bedürfte es solcher Entschuldigungs- und Reinigungsriten allenthalben, um die Auswirkungen der Wasserverschmutzung auf die Gesellschaft abzumildern.³¹ In den Entwicklungsländern, wo sich die Verschmutzungsproblematik immer wieder zu Tragödien verdichtet, gilt dies in gesteigertem Maße. Die *Mésalliance* von Not, Gier, Unwissenheit und Nachlässigkeit hat sich im Verlauf des letzten Jahrhunderts nicht zuletzt auch im Hinblick auf das Syndrom der Wasserverschmutzung und Wasservergiftung zu einer echten Menschheitsgeißel entwickelt. Ihr Zischen ist weithin zu hören und zu spüren. Und die Antwort, die etwa das Mittelalter dem ›ganz normalen Wahnsinn‹ der in den Städten grassierenden (Fäkalien-)Verseuchung des Trinkwassers erteilte – der häufige Rückgriff auf vergorene *Aquaevitae* wie Bier, Wein und Schnaps dürfte hier und heute kaum mehr eine Alternative darstellen, zumal viele heutige Formen der Wasserverseuchung nicht mehr durch Keimfreimachung gebannt werden können.

Das zweite Phänomen, in dem sich das zerstörerische Potential des Wassers manifestiert, ist weniger allgegenwärtig, dafür umso ungebändiger in seinem Auftreten. Seit eh und je zeigt sich dieses Pendant zum heilsamen Potential des Wassers entweder in Gestalt des Tobenden, Reißenden, (Über-)

Flutenden und Gurgelnd-Verschlingenden, oder aber des Verführerisch-ins-Weg-und-Grundlose-Ziehenden. Die Erzählungen des Gilgamesch-Epos und des Alten Testaments etwa von der großen Flut³² und die Homer'schen Gesänge von der »furchtbar bellenden« Skylla und der nicht minder »grausen«, wasserschlüpfenden Charybdis³³ (zwischen deren Fängen Odysseus seinen Weg zu finden hatte) stehen für die wild tobende und gurgelnde Variante, die von zahlreichen Dichtern poetisch umgarnten Sirenen, Nymphen und Nixen, Undinen und Melusinen für die bittersüß ins Abgründige lockende (und daher auch häufig mit den – Dichterseelen bedrängenden – Verführungskünsten von *femmes fatales* assoziierten)³⁴ Variante des mit dem »nassen Element« untrennbar verbundenen Gefahrenpotentials.

Auch diese gewissermaßen »fließende« Ambivalenz des Wassers, die Wechseldynamik von ungebärdiger Wildheit und sanfter Befruchtung (wie sie etwa im ikonographischen Profil der römischen *Fontana di Trevi* zum Ausdruck kommt),³⁵ dürfte in Heraklits *panta rhei* mitbedacht worden sein – ein Fließen, das zum Leben erwecken und das Leben kraftvoll erhalten, aber eben auch zum Tode führen kann. Wer würde dabei nicht an von Wasser verschlungene Inseln und Städte denken – an Atlantis etwa, Vineta oder Rungholt, an Sturmfluten, Tsunamis und überschwemmte Landschaften mal hier und mal dort in der »weiten Welt«. Und vermehrt dann morgen und übermorgen im Zeichen der unter dem zehrenden Druck steigender Temperaturen schmelzender Polkappen? Katastrophen all diese, zu denen das seit eh und je erlebte Versinken von Schiffen – und seien sie auch vom Ausmaß der Titanic – nur als fast spielerische Andeutungen empfunden werden mögen.

Das nicht minder schreckliche Gegenbild zur ertränkenden Überfülle des Wassers jedoch ist sein gänzliches Fehlen, das trostlose Versickern und Versiegen der Quellen, Brunnen und Flüsse, das Auf-dem-Trockenen-Sitzen,³⁶ das Nicht-mehr-mit-dem-lebenserhaltenden-Nass-versorgt-werden-Können. Welch schrecklicher Gedanke – dass der (alttestamentarische) Geist Gottes nicht mehr über den Wassern schwebte, sich von diesen zurückzöge und die Welt demzufolge ohne Wasser bliebe! Noch ist dies eine negative Utopie. Zahlreiche – schon von unseren Vorvätern und Vätern begangene, auch von uns noch weiter verfolgte – Zivilisationstorheiten lassen freilich befürchten, dass der »Ernstfall« in immer mehr Regionen der Welt droht. Und überall dort, wo der Wassernotstand schon heute in dieser oder jener Weise eingetreten ist, ist er auf materielle, intellektuelle und letztlich auch spirituelle Staus zurückzuführen. In aller Regel müssen dann zunächst men-

tale Fehlallokationen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik korrigiert werden, muss das ›Wasser des Lebens‹ (das eben weit mehr ist als nur »blaues Gold«³⁷) zunächst im übertragenen Sinne wieder in Fluss kommen, damit das Zuwenig oder Zuschlecht oder Zuviel wieder ins Gleichgewicht gebracht werden und das Wasser wieder im unmittelbaren Sinne des Wortes »in aller Munde« gelangen kann. Dorthin aber muss es – und zwar in hinreichender Reinheit – kommen, wenn das Leben weitergehen soll. Dies ist eine ebenso gegenwärtige wie uralte Menschheitserfahrung: »Man mag die Stadt wechseln«, heißt es im 48. Wandlungsbild des I Ging, des ältesten Weisheitsbuches der Welt, »aber [...] nicht den Brunnen«.³⁸ Seiner bedürfen alle Lebewesen, um ihre physische Existenz zu erhalten. Und aus dem Brunnen der Weisheit muss schöpfen, wer Geist und Seele mit dem Weisheitswasser des Lebens nähren will. Denn, so der »Alte Meister« (Lao-Tse) im Tao-Te-King: »Nichts auf der Welt ist nachgiebiger und schwächer als Wasser, doch gibt es nichts Besseres, um das Feste und Starke anzugreifen. In der Tat, es gibt nichts, das seinen Platz einnehmen könnte.«³⁹

Anmerkungen

- 1 Vgl. das (auf Seite 21 in seinem ganzen Wortlaut zitierte) Gedicht »Der römische Brunnen« von Conrad Ferdinand Meyer (o.J.: 844).
- 2 Das Friedensevangelium der Essener (4. Buch). Der Originaltext aus dem Hebräischen und Aramäischen übersetzt und herausgegeben von Edmond Bordeaux Székely (1984: 10).
- 3 Ebd.: 14.
- 4 Ebd.
- 5 Vgl. hierzu ausführlich Wolf 2004: 73 ff., 93 ff. und passim. Zur Bedeutung des Wassers im Alten Ägypten vgl. Seipel 2004: 5 ff.
- 6 Vgl. hierzu ebd.: 173 ff.
- 7 Vgl. auch Mark. 16, 16. Das in Mt 28, 19 erwähnte Taufgebot (»gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes«) dürfte auf einen späteren Einschub zurückgehen.
- 8 »Accedit verbum ad elementum et fit sacramentum« (zit. n. Wolf 2004: 29).
- 9 Zur Reinigung von den Sünden durch die Taufe vgl. Paulus, 1. Korinther 6, 9–11. Vgl. auch Paulus, Epheser 5, 26, wo vom »Wasserbad im Wort« die Rede ist. Die Lehre von der Erbsünde, derzufolge die ganze Menschheit Erbin der adamitischen Ursünde ist, die nur durch den zweiten Adam, Christus, eingewaschen werden kann, geht auf den Apostel Paulus zurück (Röm. 5, 12; Röm. 5, 12–17 und 1. Kor. 15, 22) und wurde vom Kirchenva-

- ter Augustinus in den *Quaestiones ad Simplicianum* aus dem Jahre 369 (II, Nr. 10, 174) aufgegriffen. Vgl. hierzu Flasch 1996: 281.
- 10 Vgl. Kolosser 3, 8 ff.: »Nun aber legt alles ab von euch: Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung [...]; belügt einander nicht, denn ihr habt den alten Menschen mit seinen Werken ausgezogen und den neuen angezogen, der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbild dessen, der ihn geschaffen hat.«
 - 11 Vgl. hierzu: *Die XVII Bücher des Hermes Trismegistos*, Neuausgabe nach der ersten deutschen Fassung von 1706, o.O., o.J. Der Wortlaut des hermetischen Gesetzes befand sich auf der phönizischen Smaragdafel, die sich nach ungesicherten Überlieferungen einst am ägyptischen Pharaonenhof befunden haben soll.
 - 12 Für Ägypten – laut Herodot »ein Geschenk des Nils« – gilt dies in besonderem Maße. Vgl. hierzu Pieler 2004: 20 ff.
 - 13 Vgl. auch hierzu Wolf 2004: 83 ff., 93 ff. sowie insbesondere Hutzl-Ronge 2002: 11 ff., 176 ff.
 - 14 So die – auf Aristoteles zurückgehende – Kurzform der folgenden beiden Fragmente: »Wer in denselben Fluss steigt, dem fließt anderes und wieder anderes Wasser zu« (15, fr. 12) und »Wir steigen in denselben Fluss und doch nicht in denselben; wir sind es, und wir sind es nicht« (16, fr. 49a). Vgl. Capelle 1968: 132.
 - 15 Vgl. Wolf 2004: 95.
 - 16 Vgl. Shiva 2005: 181 ff. Vgl. auch Kürschner-Pelkmann 2007: 156 ff.
 - 17 Vgl. Kürschner-Pelkmann 2007: 254 ff.
 - 18 Vgl. ebd.: 233 ff. (232 f.).
 - 19 So wurde etwa auf dem 2. Konzil von Arles (452 n. Chr.) die Anbetung von Quellen als Gotteslästerung bezeichnet – ein Indiz für den Behauptungs- und Entfaltungswillen der Kirche gegenüber den überkommenen Naturkulten. Vgl. hierzu u.a. Bord/Bord: 31.
 - 20 Zu den – allerdings umstrittenen – Untersuchungen von Benveniste vgl. Kürschner-Pelkmann 2007: 178 f.
 - 21 Vgl. des näheren Emoto 2002 passim.
 - 22 Vgl. hierzu Kröplin 2002 passim.
 - 23 Zum Rekurs auf Heilquellen in der morgen- und abendländischen Antike vgl. ausführlich Wolf 2004: 227 ff.
 - 24 Bongardt 1989: 7. Die Übersetzung weicht insoweit vom Original ab, als dort von »Wasser« und nicht von »Quelle« gesprochen wird. Im »Cantico di frate sole« heißt es wörtlich: »Laudato si misignore per *sor aqua*/la quale e multo utile ed humile e preciosa e casta«.
 - 25 Vgl. *Der Große Duden (Etymologie)*, Mannheim 1963, Stichwort »Keusch« (322 f.).
 - 26 Schmidt 2004: 27 ff. (31).
 - 27 Vgl. Anm. 1.
 - 28 Vgl. hier ausführlich Mayer-Tasch/Mayerhofer 2006.
 - 29 Vgl. hierzu die unter meiner Betreuung entstandene, analytisch hervorragende Dissertation von Thorsten Philipp (2009).
 - 30 Vgl. hierzu: Evangelisches Missionswerk in Deutschland 1996 passim.
 - 31 Vgl. auch Kröplin 2002: 18.
 - 32 Zur antiken Deutung des Sintflut-Motivs zwischen Mythologie und Wissenschaftlichkeit vgl. Böhme/Böhme 2004: 54 ff.
 - 33 Vgl. Homer 2003: 12. Gesang, Rnr. 85, 104–106.
 - 34 Vgl. zu diesem Themenkomplex u.a. Schneider 1983; Böhme 1988: 7 ff., 208 ff.; Stephan: 234 ff.